

Cübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktäglichen Bevölkerung

Der "Cübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementpreis vierteljährlich 2.40 Mr., monatlich 80 Pf.

Redaktion und Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46
Telefon-Nr. 822.

Die Anzeigengebühr beträgt für die leichtgeprägte Postkarte oder deren Raum 25 Pf., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 15 Pf., ausdrückliche Anzeigen 30 Pf. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 30.

Montag, den 5. Februar 1917.

24. Jahrg.

Bruch Amerikas mit Deutschland.

Wir durchleben wieder einmal ernste, schicksals schwere Stunden; Stunden, die wohl zu vergleichen sind mit denen in den ersten Augusttagen 1914. Handelt es sich doch jetzt um die Frage, ob sich den Gegnern Deutschlands — deren wir ohnehin schon genug hatten — noch weitere zugesellen werden. Leider scheint es so. Die Ankündigung des verschärften Unterseebootkrieges hat die Vereinigten Staaten von Amerika auf den Plan gerufen und nach einer Reuter-Meldung, an deren Richtigkeit kaum zu zweifeln sein dürfte, zum

Abbruch der diplomatischen Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland

geführt. Den Stimmen der Vernunft, die auch in Amerika laut wurden, hat man kein Gehör geschenkt, sondern hingleich den Schritt getan, der nach Lage der Sache wohl als äußerster bezeichnet werden muss. Denn vom Abbruch der diplomatischen Beziehungen bis zur Kriegserklärung ist leider nur ein ganz kleiner Schritt.

Jeden denkenden und fühlenden Menschen wird diese Zuspähung der Lage mit tiefem Schmerz erfüllen; birgt sie doch die furchtbare Gefahr in sich, daß noch mehr Länder und Völker als bisher in diesen entsetzlichsten aller Kriege hingerissen werden. Anstatt daß Friedensglocken ihre feierlichen Klänge durch die Lande tönen lassen, rast die Kriegsfurie weiter und zieht immer größere Kreise in ihren tosenden und tobenden Strudel. Und das im Jahrhundert der Kultur und Zivilisation!

Doch lassen wir jetzt zunächst die Tatsachen reden, die in folgenden Meldungen zum Ausdruck kommen:

Reuter meldet aus Washington:

Die diplomatischen Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland sind abgebrochen.

Graf Bernstorff, der deutsche Gesandte in den Vereinigten Staaten, hat seine Pässe zugestellt erhalten.

Der amerikanische Botschafter Gerard in Berlin ist zurückberufen worden.

Wilson hat seine Entscheidung nach einer Konferenz mit den Ministern und Senatoren, die bereits gestern (Freitag) stattfand und in deren Verlauf der Präsident die Überzeugung erhielt, daß er die Unterstützung des ganzen Landes hinter sich habe.

Gerard hat Auftrag erhalten, die Botschaft in Berlin zu schließen. Alle amerikanischen Konsuln und Botschaftsattachés in Deutschland werden Deutschland verlassen.

Der spanische Gesandte in Berlin ist mit der Vertretung der amerikanischen Interessen beauftragt.

Weiter wird gemeldet:

Die Entscheidung des Präsidenten ist wie ein Donner-schlag gekommen.

Im Kongreß wurde sofort der Antrag gestellt, zur Ausgabe einer Anleihe von 500 Millionen Dollars zu schreiten, welche in Staatspapieren untergebracht werden sollen, um Armee und Flotte in Bereitschaft zu setzen und jedem Auftreten der mit Deutschland sympathisierenden Elemente die Stirn zu bieten.

Minister Daniels hat bereits Ordres ausgesetzt, um auf Marine-Werften und Schiffstationen alle möglichen Vorkehrungen zu treffen.

Es werden ferner Maßnahmen ergriffen, um die Vereinigten Staaten gegen Verschwörungen zu schützen, die aus dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Deutschland entstehen könnten.

Wilson hat seinen Schritt in einer Botschaft an den Kongreß begründet. In derselben erinnert er an die amerikanische Note an Deutschland vom 8. April 1916 nach der Torpedierung der "Sussex", an Deutschlands Antwort hierauf vom 4. Mai und an die Antwort Amerikas vom 8. Mai, worin die deutschen Zusicherungen angenommen werden. Wilson sagte, Deutschland habe diese Note nicht beantwortet. Hierauf zitierte Wilson aus dem deutschen Memorandum vom 31. Januar und sagte:

Ungeachtet dieser Erklärung, die plötzlich und ohne vorherige Andeutung irgend welcher Art vorsätzlich die Versicherungen, die in der deutschen Note vom 1. Mai gegeben wur-

den, zurückzieht, bleibt der Regierung der Vereinigten Staaten keine andere Alternative, die sich mit der Würde und Ehre der Vereinigten Staaten vereinbaren ließ, als den Weg einzuschlagen, den sie in ihrer Note vom 8. April für den Fall ankündigte, daß Deutschland seine U-Boot-Methoden nicht aufgeben wollte. Ich beauftragte deshalb Lansing, Bernstorff mitzuteilen, daß die

diplomatischen Beziehungen zu Deutschland abgebrochen sind, daß der amerikanische Botschafter in Berlin sofort abberufen werde und daß Bernstorff die Pässe ausgehändigt werden. Trotz dieses unerwarteten Vergehens der deutschen Regierung und dieses plötzlichen, tiefs bedauerlichen Widerstehens ihrer, unserer Regierung gegebenen Versicherungen in einem Augenblick der kritischsten Spannung in den zwischen den beiden Regierungen bestehenden Beziehungen, weigere ich mich zu glauben, daß die deutschen Behörden tatsächlich das zu tun beabsichtigen, was sie sich, wie sie es uns bekanntgegeben haben, berechtigt halten. Ich bringe es nicht über mich zu glauben, daß sie auf die alte Freundschaft der beiden Völker oder auf ihre feierliche Verpflichtung keine Rücksicht nehmen und in mutwilliger Durchführung des unbarmherzigen Flottenprogramms amerikanische Schiffe und Menschenleben vernichten werden. Nur wirklich offenkundige Taten von ihrer Seite können mich das glauben machen. Wenn mein eingewurzeltes Vertrauen in Ihre Vornehmheit und Ihre kluge Umsicht sich unglücklichweise als unbegründet herausstellen und wenn amerikanische Schiffe oder Menschenleben in achtlosiger Übertretung des Völkerrechts und der Gebote der Menschlichkeit geopfert werden sollten, so werde ich im Kongreß um die Erwähnung ersuchen, Mittel anzuwenden zu können, die notwendig sind, um unsere Seeleute und Bürger bei der Verfolgung ihrer friedlichen und legitimen Unternehmungen auf dem offenen Meere zu schützen. Ich kann nicht weniger tun, ich nehme es als ausgemacht an, daß

alle neutralen Regierungen denselben Weg einzuschlagen werden. Wir wünschen keinen kriegerischen Konflikt (wörtlich hostile conflit) mit der deutschen Regierung. Wir sind auf ehrliche Freunde des deutschen Volkes und wünschen ernstlich, den Frieden mit einer Regierung zu erhalten, die kein Sprachorgan ist. Wir werden nicht glauben, daß sie uns feindlich gesinnt ist, außer, wenn es soweit kommt, daß wir es glauben müssen, und wir beabsichtigen nichts anderes als eine vernünftige Verfeindung der unzweifelhaftesten Rechte unseres Volkes. Wir haben keine egoistischen Absichten. Wir suchen nur den alten Grundsätzen unseres Volkes treu zu bleiben, unser Recht auf Freiheit, Gerechtigkeit und unbelästigtes Leben zu schützen. Das sind die Grundlagen des Friedens und nicht des Krieges. Möge Gott es führen, daß wir nicht durch die alte vorsätzliche Ungerechtigkeit von Seiten der Regierung Deutschlands dazu herausgefordert werden, sie zu verteidigen.

Zum besseren Verständnis unserer Leser wollen wir eine kurze Vorgeschichte des jetzt aufs äußerste zugespannten Konflikts mit Amerika geben. Sie datiert zwei Jahre zurück.

Am 4. Februar 1915 erschien die erste Bekanntmachung des Chefs des Admiralstabes der Marine, die die Gewässer rings um Großbritannien für Kriegsgebiet erklärte und die neutrale Schifffahrt auf die ihr hinzogt in jenen Gewässern drohenden Gefahren hinwies.

Noch im selben Monat aber — am 22. — begann der Schriftwechsel mit Amerika. Dieses versuchte es zunächst mit einer Verständigung, in dem es vorschlug, England solle der Nahrungsmittelzufuhr nach Deutschland unter Sicherung der ausschließlichen Verwendung für die Zivilbevölkerung durch amerikanische Agenten zustimmen, auf der andern Seite sollte der U-Boot-Krieg nur in den bisher gewohnten völkerrechtlichen Schranken geführt werden. England lehnte jedoch den amerikanischen Vorschlag ab.

Eine jähre Verschärfung fand der Schriftwechsel zwischen Deutschland und Amerika durch den Fall der "Lusitania". Eine amerikanische Note vom 23. Juli 1915 wies alle deutschen Versuche, die Torpedierung dieses Passagierschiffes zu rechtfertigen, auf das entschieden zurück, sie betonte, daß durch ein solches Verfahren der Vergeltungsweg gegenüber England nicht erreicht werde, amerikanische Rechte aber geschädigt würden, und sie schloß mit der Ankündigung, daß Wiederholungen als unfeindliche Aktion angesehen werden würden.

Inzwischen vermehrten neue Fälle in Amerika die unfreundliche Stimmung gegen Deutschland, ohne daß es deswegen zu einem Bruch kam. Der Meinungsaustausch setzte sich etwas schleppend fort. Eine kritische Zuspihung erfuhr der Konflikt erst wieder im Frühjahr 1916 nach der Torpedierung der "Sussex". Es folgte nun der geschichtlich überaus bedeutungsvolle Notenwechsel vom 20. April und 4. Mai 1916. Die "Sussex" war ein Passagierschiff, das regelmäßig im Kanal passierte. Nach der amerikanischen Behauptung war es warnungslos torpediert worden, obwohl es niemals bewaffnet gewesen sei. Von den 350 Passagieren darunter eine Zahl Amerikaner, seien 30 getötet worden. Aus diesem Fall und andern, die nach ihrer Auffassung ähnlich lagen, schloß die amerikanische Regierung, daß das Unterseeboot seiner Natur nach im Handelskrieg ohne Belehrung der Menschlichkeit und der Rechte der Neutralen sowie der Kämpfer nicht verwendet werden könne. Es verlangte Aufgeben der bisherigen Methoden des Handelskriegs und drohte, wenn diese Forderung nicht erfüllt werde, mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen.

Die deutsche Note vom 4. Mai 1916 kam den Wünschen der amerikanischen Regierung entgegen. Sie versprach Aufklärung der schwedenden Fälle, sie erklärte, daß der U-Boot-Krieg im allgemeinen nach den Regeln des Kreuzerkriegs geführt werde und vertrug, ihn in Zukunft auch im Kriegsgebiet als solchen zu führen. Das war das vorläufige Ende der uneingeschränkten Torpedierung. Zum Schlusse forderte sie, daß auch England seine völkerrechtswidrige Haltung in der Seekriegsführung aufgäbe, und erklärte, sie für den Fall, daß dies nicht geschiehe, die volle Freiheit der Entsiedlung vorzubehalten.

In einer späteren offiziösen Mitteilung erklärte die deutsche Regierung weiter dazu, daß es nicht ihre Absicht sei, die Erfüllung ihres an Amerika gegebenen Vertrags von der Einhaltung bestimmter Bedingungen abhängig machen zu wollen. Eine abschließende amerikanische Note vom 10. Mai nahm die deutschen Zugeständnisse an, erklärte aber zugleich, daß sich die amerikanische Regierung keineswegs darauf einlassen könne, daß die Achtung der Rechte amerikanischer Bürger durch die deutsche Marine abhängig gemacht werde von dem Verhalten anderer Regierungen, und daß sie auch die deutsche Note nur in diesem Sinne verstehen könne.

Der Konflikt mit Amerika war damit, wenn auch noch die verschiedenen Fälle der Vergangenheit ihrer Erledigung barriert, im wesentlichen abgeschlossen. Jetzt ist er wieder aufgelebt und hat ernstere Formen als bisher angenommen.

Aus der Botschaft des amerikanischen Präsidenten ist ein Satz besonders bemerkenswert. Wilson sagt: „Ich nehme es als ausgemacht an, daß alle neutralen Regierungen denselben Weg einschlagen werden“. Soll das etwa bedeuten, daß Wilson auf die übrigen Neutralen in dem angedeuteten Sinne einen Druck ausüben will? Oder war das nur eine Redefloskette? Wir möchten das Letztere annehmen. Und fügend hierauf, sind wir der Meinung, daß die übrigen Neutralen es sich doch noch dreimal überlegen werden, ehe sie einen ähnlichen Schritt wie Wilson unternehmen. Jede Regierung, die es ehrlich mit dem Volke meint, hütet sich, wenn sie es vermeiden kann, ihr Land an den Abgrund eines Krieges zu bringen.

Der Stein des Krieges rollt weiter den Abhang herab; wird es gelingen, ihn, nachdem er bereits so viele Länder mit sich gerissen hat, nun zum Halten zu bringen? Oder soll die Kriegsfurie noch weitere Länder erfassen? Niemand

Partei berief darauf als Antwort zu Dienstag, 30. Januar, eine Versammlung mit dem gleichen Thema ein, in der Genossen Severtin als Referent die „Friedensziele der deutschen Arbeit“ vom sozialdemokratischen Standpunkt aus behandelte. Nach ihm gab der christlichsoziale Gewerkschaftssekretär Oberbosse einen Bericht seiner Freunde eine Erklärung ab, in der er unter anderem ausführte:

„Herr Fuhrmann ist hier heute abgeführt worden, wie er es verdient hat. Meine Parteifreunde hatten sich für ihre Beteiligung an der Kundgebung am Sonntag ausgedrückt, um Angriffe auf den Reichskanzler unterblieben. Das Komitee hatte dem zugestimmt. Das ist Herrn Fuhrmann wohl auch gesagt worden, er hat sich aber nicht daran gehalten. Wenn die Kreise um Fuhrmann gegen die Regierung Sturm laufen, dann ist es wohl in erster Linie die Furcht, daß die breiten Schichten des Volkes Zugeständnisse von der Regierung zugebilligt erhalten könnten.“

„Ich kann die Erklärung abgeben, daß wir mit der heutigen Versammlung einverstanden sind.“

Die von etwa 1800 Personen (etwa doppelt so stark als die alldtsche Versammlung) besuchte Versammlung, in der sich auch zahlreiche bürgerliche Elemente befanden, nahm einzimmig eine Entschließung an, die sich für die energetische Verteidigung Deutschlands, aber ebenso gegen jede Verlängerung des Krieges zu Annexionen zweckenergisch ausspricht.

Die Alldtschen behaupten mit Vorliebe, daß hinter der sozialdemokratischen Friedenspolitik, wie sie Scheidemann vertreibt und wie sie auch in Bielefeld vertreten worden ist, die große Masse der sozialdemokratischen Arbeiter nichts stände. Hier haben sie einen Beweis dafür, daß sogar weite Kreise der nicht sozialistischen Arbeiter- und des Bürgertums in ihr eine richtige Vertretung der Volksinteressen sehen.

Wiederaufbau der deutschen Handelsflotte.

Der Reichstag hat in seiner letzten Tagung einer Resolution zugestimmt, in welcher die Reichsregierung ersucht wird, noch während des Krieges Mittel zum Wiederaufbau der deutschen Handelsflotte bereit zu stellen. Mit der Beendigung des Krieges werden an die deutsche Handelsflotte ganz besonders große Aufgaben herantreten, denn es gilt Rohmaterialien, Lebensmittel in großen Mengen nach Deutschland zu bringen und Industrieerzeugnisse auszuführen. Wie verlautet, wird nun dem Bundesrat demnächst eine Vorlage zugehen, die dem Wunsche des Reichstages Rechnung trägt.

Maßnahmen zur Förderung des Güterverkehrs.

Amtlich wird mitgeteilt:

In nächster Zeit wird es erforderlich werden, noch einzelne schnellfahrende Züge ausschalten zu lassen, um den starken Güterverkehr besser bedienen zu können. Die Reisenden werden daher gut tun, sich am Tage vor der Abreise davon zu vergewissern, ob die Züge, deren Benutzung beabsichtigt ist, auch wirklich verkehren. Die Eisenbahndirectionen sind vom Minister der öffentlichen Arbeiten angewiesen, unbedingt dafür zu sorgen, daß etwaige Fahrplanänderungen am Tage vor dem Auftrittstreffen durch Anzeigen in der Presse und durch Aushand auf den Bahnhöfen bekannt gemacht werden.

Das Oberkommando in den Märzen gibt bekannt:

Da die Empfänger von Kohlen, Fols- und Petroleumlieferungen die Entladungen noch immer nicht mit der erforderlichen Geschwindigkeit vornehmen, so wird das Oberkommando voran auf Antrag der Eisenbahnverwaltung berechtigte Kohlenlieferungen zur anderweitigen Verfüzung, insbesondere für die Militärverwaltung beschlagen machen.

Aus Süden und den Nachbargebieten.

Montag, 5. Februar.

Die Burekratheit tritt am nächsten Montag zu einer Versammlung zusammen, die sich besonders mit Ernährungsfragen beschäftigen wird.

Die Alldtschen hielten hier am Freitagabend in der Gemeinnützigen Gesellschaft eine Versammlung ab, in deren Vorstand auch der Hauptbund der Vereine der Bürobeamten und andere bürgerliche Organisationen ihre Vertreter auftraten, hörten. So war denn der Saal, der ein paar Stunden Versammlung im Höchstfall saßt, nicht besetzt. „In einem ersten Stücke“ lautete das Blatt, über welches der Vorsitzende der Alldtschen, Reinhard von Gobius aus Manns sprach. Aus seinen Ausführungen war nicht recht zu entnehmen, weshalb man den Vortrag so bereit hatte. Wahrscheinlich kam das daher, weil zwischen der Beurteilung und dem Standpunkt der Versammlung die Proklamation des unangefochtenen U-Boot-Krieges gekommen ist, für den die Alldtschen, denen besonders Wilson wegen seiner Friedensüberzeugungen ein ungernpathischer Mann ist, mit aller Stärke eingesetzt sind. Nur dieser Wunsch erfüllt in letzter Zeit eine ganze Reihe Angstgefühle gegen den ihm verhassten Wilson, indem er als schweinefleder die Friedensfestsitzung in Gladbach vorhing, das Friedensangebot und eine gute Rechte und Tugend vorwarf, die aus den alldtschen Winkeln bekannt sind. Auch von der innerpolitischen Neugierde, welche die Alldtschen annehmen, nichts wissen. Dafür war der Vorsitzende übertriebene Überzeugungen ein. Die beigefügte Karte, die größten Teile des betroffenen Gebietes von Frankreich, große Siedlungszentren im Osten und die Angliederung Belgiens an Deutschland, sowie die Erneuerung der Kriegskosten durch die Goten sind die Kriegsziele, für die es sich nach Glas lohnt, zu kämpfen. Wie lange der Kampf um die Kriegsziele dauern wird, bekannte ihn abschneidend sehr wenig. Aus der Tiefe seines ewig alldtschen Gedankens freute sich der Herr aus Mann darüber, daß die Väter unserer Freunde sie zur Ablehnung des deutschen Friedensangebots verleitet hätten, durch welches das deutsche Volk um die Zukunft seiner kriegerischen Opfer gebracht worden wäre. Mit diesem Friedensgefühl durfte Glas im deutschen Volke sehr verärgert dastehen und die unzähligen Frauen und Männer, die täglich um ihre in den engsten Schlafengräben dem Tode ausgesetzten Lieben zittern müssen, werden wohl ihre eigenen Empfindungen für dieses eigenartige alldtsche Gedankenzentrum haben das von den Zuhörern verächtlich begrüßt wurde. In der Front dürfte es nur verzweifelte Leute geben, die die Anschauungen des Herrn Glashart und für seine Kriegsziele ihr Leben einzehnen möchten. Auch hier in der Heimat steht nur eine kleine Minorität dahinter, die sich allerdings so gebärde, als ob sie das Volk wäre.

Das Wetter im Winter. In der Zeitschrift „Volksgefundenheit“ schreibt Dr. Fröhlich, Freiburg: „In welcher Jahreszeit ist Spazierengehen am notwendigsten? Selbstverständlich im Winter! Denn im Sommer genügt man bei stets offenen Fenstern überall frische Luft: im Zimmer und Bureau, im Veranda und auf Balkon und Terrasse. Dagegen in der kalten Jahreszeit braucht die geschlossene Tür zu und Fenster, da jenseits der Fenster ihrer Hilfe bringt. Nun geht es uns Menschen ja auch schlecht. Die Lebensmittel sind knapp und Adfalle

Der amtliche Kriegsbericht.

W.E.S. Großes Hauptquartier, 5. Februar. (Amtlich.)
Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.
Vom Nordufer der Aare bis zur Somme spielen sich bei starkem Artilleriefeuer an einzelnen Abschnitten auch Infanteriekämpfe ab. Im Gegenstoß wurde den Engländern der größte Teil der Gräben östlich Beaucourt wieder entrissen. Dabei blieben rund 100 Gefangene in unserer Hand.

Mittags scheiterte ein heftiger englischer Angriff nördlich Beaucourt, nachts wiederholter Ansturm starker Kräfte gegen unsere Stellungen von östlich Grandcourt bis südlich von Phys. Auch vom Wege Beaucourt nach Guévaux wurde gelämpft.

Südlich der Somme holten Stoßtrupps über 20 Franzosen und Engländer aus den feindlichen Linien.

Westlicher Kriegsschauplatz.
Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

An der Marne führten keine russische Abteilungen gegen unsere Sicherungstruppen vor. Sie wurden durch Feuer zurückgewiesen.

Um der Front des Generalobersten Erzherzogs Joseph und bei der

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Madenjen ist die Lage bei geringem Artilleriefeuer und Vorsfeldgeschützen unverändert.

Mazedonische Front.
Nichts Neues.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

zweifelhaftesten Zustimmungen einatmen müssen. Und trotzdem verbürgen die meisten ihre freie Zeit in Stubengefangenschaft. Vielen Studenten gelingt jeden Marsch, benutzen, wo sie nur können, die Straßenbahn. Daher das allgemeine Stubenrecht, das große Heer der Winterleidens. Der eine liegt über Kopfschmerzen, der andre über schlechte Verdauung, der dritte über Schlaflosigkeit, und sehr viele über ständige Erkrankung. Ihnen allen kann geholfen werden durch körperliche Bewegung in frischer Winterluft. Denn diese ist reiner, erfrischender, fruchtiger als die schwüle Sommerluft. Daher kommen alle vom Spazierengehen nach Hause mit roten Wangen und lebhaften Augen, mit frischen Lippen und gesättigten Nerven. Namentlich nach einem Schneefall, der alte Unreinheiten mit aus Erde reißt, bildet die Luft ein unvergleichliches Lebenselixier, eine ganz besondere Saisondelikatesse für die Lungen. Die herbe, pikante Frostluft prägt im Blute wie luftfrischer Selt. Die klare „Winterfrische“ verleiht bedeutend mehr Energie und Kraft als jede „Sommerfrische“; sie härtet den Körper ab gegen Erfrierungen, regt die Nerven wohlthwend an, erholt Spannkraft und Heiterkeit des Geistes. Man darf aber draußen nicht frieren, darf nicht spazieren — schleichen, sondern muß tapfer wandern. Das treibt das Blut mit Hördruck durch die Arterien und schwemmt die Toxinflosse weg; wohlige Wärme durchdringt abseits den ganzen Körper. Schwächliche und ältere Personen mögen die Überkleider vor dem Ausgehen etwas wärmen. Die Kleidung richte sich nach der Konstitution und Gewöhnung jedes einzelnen. Ein Halstuch darf nur künstlich tragen. Man muß den Hals abhärteln wie die Matrosen, dann werden um 90 Prozent abnehmen Heiserkeit, Hals- und Luftröhrenkatarrhe. Sätzts halte man den Mund geschlossen und atme durch die Nase, um die Einatmungsluft anzuwärmen. Viel Plaudern taugt nicht zum Winterpaziergang. Empfindliche Personen dürfen bei windigem Weiter einen auf der Windseite durch Häuser oder Gebäude geführten Weg auszuführen und natürlich den Regenschirm als Windfahne vorhalten. Wendert man aus der Stadt hinaus, so gehe man nie dem Winde nach, sonst muß man die von der Stadt hergehende verschlechterte Luft auch draußen einatmen. Man gehe dem Winde entgegen, oder nach einer der beiden Seiten hin. Die kalte, milde Atmosphäre befindet sich im Walde.

Nur nicht Lustscheu werden im Winter, nur nicht den Körper der Außenluft entwöhnen und durch das trockne warme Zimmerklima verzögern. Auch bei Schnupfen scheue man die kalte Luft nicht, sie erleichtert sogar die Beschwerden, bessert die Nasenatmung, vertreibt den Kopfschmerz, befähigt das Unlustgefühl.

Sonntags und Festtags geht es dann in mehrstündigem Marathons weiter hinaus mit Kind und Kegel! Wie? Zeigt im Winter, wo alles kalt und tot versäumt daliegt? Nur die Augen aufzugeben! Dann sieht man auch jetzt viel Geschäftiges. Wunderbar sind doch Bäume und Sträucher im glühenden Raureif oder mit ihren grotesken Schneehängen. Der Großdix wanderte auch in entfernte Stadtteile: da kann er das Werden und Wachsen seiner Heimat verfolgen; immer wieder wird er eigenartige Bauten, interessante Häuser, neue Kunstdenkämler und Kulturmerkmäler entdecken. Der Kleinstadter geht hinaus auf die Dörfer, lebt sich Land und Leute der Umgebung an, beschaut die praktische Eigenartigkeit der Bauernhäuser, betrachtet die ehrwürdigen Dorflinden, die altermüden Kirchen, die Friedhöfe mit ihren oft naiven Grabinschriften. Solche Wanderungen bieten einen tollen Schatz von Beobachtungen, bringen reichen Genuss und Gewinn für Körper und Geist. Der Blaue wird geschärft, das Wissen erweitert, das Gemüt erfreut: Das sind dann doch wertvolle Zugaben zur körperlichen Gesundungskraft, die der Winterpaziergang stets verleiht.

18 bis 20 Grad Kälte waren hier in den letzten Nächten zu verzeichnen. Auch am Tage herrschte eine Durchschnittstemperatur von fast 10 Grad unter Null. Ein derartiger Frost der obendrein so anhaltend ist, war hier seit mehreren Jahren nicht zu beobachten. Der Schnee lag unter den Rädern der Wagen und knirscht unter den Füßen der Menschen. Schlimm sind jetzt auch die Vögel dran, die unter Frost und Hunger zu leiden haben.

Das Eis auf der Wakenitz zwischen den Badeanstalten „Falkendamm“ und „Falkenweise“ darf bis auf weiteres betreten werden. Die siegegebene Eisfläche ist durch Stangen mit Eisdrückung gekennzeichnet. Gehen nunmehr auf viele Hunderte von Menschen, hauptsächlich natürlich Kinder, auf der weiten Eisfläche.

Gedenkt der hungernden Vögel! Der Winter übt ein geringes Regiment. Ein schwerer Frost hat die Erdkruste steinhart werden lassen und Feld und Wiesen sind mit einer dichten Schneedecke verhüllt. Da haben es unsere gefiederten Freunde nicht. Es ist ihnen nicht möglich, aus dem hart gefrorenen Boden auch nur ein kleines Würmchen oder sonst etwas für sie Eßbares herauszuplocken und elend müssen sie verhungern, wenn nicht der Mensch ihnen Hilfe bringt. Nun geht es uns Menschen ja auch schlecht. Die Lebensmittel sind knapp und Adfalle

von Brot oder Kartoffeln kennt man nicht; alles findet seine Verwendung. Wir meinen aber, daß unsere kleinen Freunde, denen es nun doch noch um einige Grade erbärmlicher als uns selbst geht, besondere Mühsäkeiten verdienen, zumal sie uns im Frühjahr und Sommer durch Vernichtung schädlicher Insekten und durch fröhlichen Gesang wieder Nutzen und Freude bringen. Also, die Brotrümchen und sonstigen kleinen Abfälle aufs Fensterbrett oder einer schneefreien Stelle im Hofe hingestreut und ihr werdet sehen, wie das kleine Volk, was vordem traurig aufgelaust auf Bäumen und Dächern umherirkt, nun mit frohem Gesicht sich auf die dargestellte Nahrung stürzt wird. Solange wie der starke Frost anhält, wollen wir es so üben — denn Hunger tut mehr, wir sollten wissen!

Eine Ausnahme des Bestandes an Steckrüben im lübeckischen Stadtgebiet soll bis zum 11. Februar erfolgen, und zwar findet bei der Städtischen Obst- und Gemüsestelle anzuzeigen, wieviel Steckrüben vor dem Bezugten geerntet und am 10. Februar d. J. sich in seinem Bezirk befinden. Das weitere ist aus dem Anzeigenteil ersichtlich.

Die Ortskassenkasse in Lübeck hatte am 1. Februar 1917 30 669 Mitglieder, darunter 124 Mitglieder von Großfamilien, deren Rechte ruhen gegen 29 450 im Jahre 1916. Auf Männer entfielen davon 16 603 (1916: 16 751), auf Frauen 14 066 (1916: 12 714). Gewerbsmäßig standen am letzten Januar Männer 597 (1916: 555) und Frauen 654 (1916: 551). Ausweislich für Familienangehörige zur Finanzprüfung, ärztlicher Behandlung wurden im Januar für Mitglieder in 42 Fällen, für Angehörige in 32 Fällen gezählt. Übertritte erwerbsunfähiger Mitglieder gegen die laufmäßigen Verhältnisschriften waren in 27 Fällen mit Strafe zu belegen. Die freiwilligen Kassenbeiträge müssen Mittwochs und Donnerstags täglich in den Kermittagstunden entrichtet werden.

Forschung nach vermieteten Militärverhören. Die Kriegsschreibstube und Mitforce für deutsche Kriegsgefangene teilt uns im Amtshaus an die veröffentlichte Notiz, derzufolge direkte Anfragen seitens Privatpersonen über Vermüthe an ausländische Stellen aus militärischen Gründen nicht mehr zulässig sind, mit, daß die zwölfständige Auskunftsstelle für Lübeck nach Breite Straße 27, im Flügel befindet. Sie ist von 11—1 Uhr morgens und nachmittags von 5—7 Uhr außer Sonnabend nachmittag geöffnet.

An den Kriegsblüten wurden im Januar an 26 Tagen 177 272 Liter Ethen ausgegeben. Der tägliche Durchschnitt betrug 5 251 Liter Mittagessen, 1 663 Liter Abendessen, zusammen 6 817 Liter.

Zugang an Podenkerkrankungen in der Woche vom 28. Januar 1917 bis 3. Februar 1917: ein bischiges Kind, welches Narben der Geschwüre aufweist.

pb. Diebstahl in einer Schlachterei. Ermittelt und festgestellt wurden drei Schlägereien, die gemeinschaftlich Diebstahl in einer kleinen Schlachterei, wo einer der Fleischer nommenen in Arbeit hand, ausgeführt und das Diebesgut zu ihrem Vorleid verkauft hatten.

pb. Verhaftet wurde ein Metzger aus Nestadt wegen Diebstahls und einer Arbeiterin, die der Auslage, sich hier ein festes Unterkommen zu beschaffen, nicht nachkommen war.

pb. Anzug und Strümpfe entwendet. Aus einem Hause, der Kindertrage wurden am Sonnabend ein getragener brauner Jackenzug und zwei Paar graue wollene Strümpfe gestohlen.

w. Münster. Genossenschaftliches. Die Sonnabendabend stattgehabte Vereinsversammlung des Sonnenvereins für Lübeck und Umgegend war gut besucht und laufte die Anwesenden mit Interesse den Ausführungen des als Referenten erschienenen Vorstandesmitglieds Henze. In der Diskussion wurde der Kohlenverkauf durch den Verein angelegt, doch wurde hierzu erklärt, daß mit dieser Anlegung bis nach Beendigung des Krieges gewartet werden müsse. Der Besuch der Versammlung zeigte ein immerhin reges Interesse für den Verein.

Braunsch. Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich Freitag morgen in der hiesigen Familie Buchholz in der Mittelstraße. Während die Mutter zum Einholen ausgegangen war, blieben die beiden Kinder von vier und zwei Jahren allein in der warmen Küche. Das vierjährige Mädchen spielte mit einem Puppen und hat jedenfalls die Kleider der Mutter über die Lippe geschnitten, die über dem Herd befahligt war. Hierbei müssen die Kleider des kleinen Mädchens zerstört haben, denn als die Mutter hineinkam, rief das Kind nur noch einmal „Mama“, sei um und war tot. Der ganze Leib war verbrannt. Der Nachbar hörte das Weinen des Kindes, summerte sich jedoch nicht darum da es auch zu anderen Tageszeiten weinte.

Theater und Musik.

1. Theater. „Adam, Eva und die Schlange“ kostet in 3 Akten von Paul Eger. Gaukpiel des deutschen Schauspielhauses in Hamburg. Man kann nicht sagen, daß unser Stadtttheater häufig auswärtige Künstler als Gäste heranzieht. Regelmäßig alljährlich kommt nur Herr Eger, dann sieht man auch einmal Bäumer, aber sonst kennen wir hier die meisten Schauspieler und Operngesang der deutschen Bühne nur aus den Blättern. Solche Gaukpiele haben übrigens neben den Städtefesten auch ihre Schattenseite, und deshalb kann man darüber wohl verschiedener Meinung sein. Etwa mehr könnte darin jedoch immerhin geschehen. Erstaunlicherweise gibt es nun in letzter Zeit häufiger Besuch aus der großen Schwesternstadt Hamburg. Nach dem Künstler des vorjährigen Thalia-Theaters uns mit dem Gaukpiel. Am Freitag bekannt machten, führten am Sonnabend vier Mitglieder des Hamburger deutschen Schauspielhauses eine hier noch nicht geschehene Komödie „Adam, Eva und die Schlange“ auf. Es ist kein Stück von großem literarischen Wert, versucht auch keine Probleme zu lösen, sondern will nur unterhalten. Es spielt in der Welt, in der man sich nicht langweilt. Ein Ledermann und Baron, der eine hübsche Frau besitzt, aber dennoch reift oft vom Blud der ehelichen Treue abritt, halt — wenigstens vorläufig — umkehr, als ihm ein Freund, der nebenbei ein mit tiefsinnigen Weisheit erfüllter junger Prinz ist, im Dämmerzustand vor Augen führt, wie die Folgen seines Verhaltens sein können. Eva und die Schlange sind eins, so legt Eger durch den Mund des Inders, und diese Offenbarung soll die Komödie, die manche gar nicht übe Bemerkungen enthält, dem Zuschauer bringen. Gespielt wurde sie ganz vorzüglich. Herr Lang war als Baron elegant, schick und leichtsinnig. Sehr ausführlich war er nach dem ersten Erstaunen aus dem bösen Traum. Schillernd und zärtlich gestaltete Mirjam Horwitz die Baronin; kindringlich und mit verhaltener Glut gab Herr Kreidemann den Inder. Das ausverkaufte Haus brachte der Komödie und den Darstellern reges Interesse entgegen.

P. L. Das fünfte Sinfoniekonzert brachte an erster Stelle Joseph Haydns D-dur-Sinfonie, ein Kunstwerk von großer Schönheit, in dem ernste Empfindungen und sonnige Heiterkeit erklingen. Dr. Göhler ist ein feinemprägender Musiker, unter dessen Leitung das Orchester seine Aufgabe bestens leistet. Dann folgte das Klavierkonzert d'Alberts in C-dur für Violoncello und Orchester. Als Solistin wirkte darin mit Zell. Lotte Hegges, die hohe technische Vollkommenheit, Natürlichkeit der Empfindung und prächtigen Ausdruck in ihrem Spiel vereint. Ihr zu zuhören, war ein reicher Genuss. Das letzte Stück des ersten Konzertes bildete Brahms' akademische Zeit-Ouvertüre, in der mancherlei studentische Lieder erklingen. Die zweite Hälfte des Konzerts wurde durch Brahms' zweite Sinfonie in D-dur ausgespielt. Stimmungen verschiedenster Art sprachen aus den vier Sägen dieses von dem Zauberer der Romanik erfüllten, musikalisch ungemein wertvollen Werkes, dessen melancholische Wiedergabe unvergleichbare Innere Fassung und Wirkung hat.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 5. Februar. Eine Anzahl amerikanischer Zeitungs-
korrespondenten hat gestern den Staatssekretär des Auswärtigen
Amtes, Exzellenz Zimmermann, um eine Unterredung. Der Staats-
sekretär empfing die Herren und sagte ihnen etwa folgendes: „Wir
sind noch nicht im Besitz einer offiziellen Mitteilung aus Washington.
Die Entscheidung des Präsidenten Wilson hat uns erst außer Acht
und enttäuscht. Seit der Ablehnung unseres Friedensangebots
durch die Unterteilte kießt uns in der Verteidigung unserer Existenz
ein anderer Schritt übrig als der unbeschränkte U-Boot-Krieg.
In dem Kampf gegen die Völkerverlebungen der Unterteilten haben
uns die Vereinigten Staaten ihren Beistand versagt. Wir haben
keine bedingungslosen Verpflichtungen gemacht, auf den unbeschränkten
U-Boot-Krieg zu verzichten, und kein Versprechen ge-
brochen. Wir hoffen, daß Präsident Wilson die amerikanischen
Schiffe vor dem Gefahren des Sperrgebietes warnen wird.
Im Kampf um unsere Existenz gibt es für uns kein
Zurück mehr.“

Berlin, 4. Februar. Aus Madrid meldet Havas: Der
König verlangte telegraphisch von den Zentralmächten eine
Verlängerung der Frist für die Rückkehr der spanischen Schiffe,
die sich noch in der von der Sperrzone betroffenen Zone befinden.
Der König, der nach Madrid zurückgekehrt ist, hatte eine laute
Besprechung mit Monzon. Die republikanische Partei be-
schloß, gegen die deutliche Note zu protestieren. Sie fordert,
daß die Antwort der spanischen Regierung würdig sei und sich
vor dem Reichstag und dem Interesse der Nation in wirken

lässe. Der König empfing den russischen und den italienischen
Botschafter.

Frankfurt a. M., 5. Februar. In einem „Deutschland
und Amerika“ überzeichneten Artikel sagt die „Frankf. Ztg.“:
Mit dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen zerbricht eine
Tradition der freundlichen Beziehungen, die ununterbrochen
bestanden hat, seitwiederlich der Große als erster europäischer Mon-
arch die junge Republik nach ihrem Freiheitskampf gegen Eng-
land erkannte. Dieser Klett erörtert die Note, die Wilson im
Senat hielt, und sagt: Wenn man die Redefloskeln abzieht, die
bei solchen Gelegenheiten gebraucht werden und schwerwiegende
Entschlüsse noch falsch verhüllt halten, so bleibt die Tatsache be-
sehen, daß an einen bestimmten Vorgang eine sehr bestimmte
Drohung geknüpft wird. Men können fest sagen, daß Wilsons An-
wendung den Charakter eines Ultimatums trage. Die scharfe
Suspition der deutsch-amerikanischen Beziehungen, die nun einge-
treten ist, kann in dem bevorstehenden Kriegsbock-
rieg verbunden mit dem Zusammenschluß unseres Volkes nichts ändern.
Dieser Klett meint, es wäre verfehlt, Befreiungen darüber an-
zustellen, welche Wirkungen der Abbruch der diplomatischen Be-
ziehungen oder gar eines kriegerischen Konflikts, wie Wilson sich
ausdrückt, ausüben kann.

Frankfurt a. M., 4. Februar. Meister meldet aus Washington:
Die Vereinigten Staaten richten an Deutschland das Er-
richten, die Amerikaner, die durch das deutsche Kriegsschiff im
Atlantischen Ozean gefangen genommen worden sind, sofort
frei zu lassen.

Der
Elbeder Volksbote
dient
den Arbeiterinteressen
schützt
die Rechte des Volkes!

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten“
und die mit P. L. gekennzeichneten Artikel: Paul Löwitz, für
den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Gänzlich in Lübeck.

Annahme des Bestandes an Steckrüben (Brüden) im lübeckischen Staatsgebiet.

Unter Bezugnahme auf § 1 der Bekanntmachung über Vorrechts-
erhebungen vom 2. Februar 1915 (Reichsgesetzblatt S. 54) wird
hierdurch auf Veranlassung des Kriegernährungsamtes

- 1) jeder landwirtschaftliche und gewerbliche Unternehmer, in
deinem Betrieb Steckrüben geerntet oder verarbeitet werden
- 2) jeder, der Steckrüben (Brüden) aus Anlaß seines Handels-
betriebs oder sonst des Gewerbes wegen in Gewahrtsam-
aufgefordert, der Städtischen Obsta- und Gemüsestelle anzugeben,
wieviel Steckrüben (Brüden) er

1) geerntet hat.

2) am 10. Februar d. J. im Besitz hat.
Die Aufgaben sind bis zum 11. Februar 1917 an die Ge-
schäftsstelle der Städtischen Obsta- und Gemüsestelle, Fleischhauer-
straße 20, Ammer Nr. 21, einzutragen.

Wer diese Anzeige unterläßt, nicht rechtzeitig bewirkt oder
falsche Angaben macht, unterliegt den bestehenden Straf-
sanktionen (siehe § 5 a. a. O.).

Lübeck, den 8. Februar 1917. (7273)

Der Ausschuß für Kriegshilfe.

Bekanntmachung.

Der Verkaufspreis für die in der Woche vom 5. bis 11. Fe-
bruar 1917 zur Ausgabe gelangende Ritter beträgt Mif. 2.50 für
das 1/2 kg.

Lübeck, den 8. Februar 1917. (7277)

Das Polizeiamt.

Wahlstraße 20.

Blockwagen u. schott. Karr.
zu vermieten. Stunde 20.-
7270 Johannisstrasse 25.

Batteriemühle

von 2. August u. nach-
mehrere Räumlichkeiten 57.-

Zu verkaufen 7270

ca. 10 letzte Stockwerke sind v.
Schr. 25 cm, Höhe 25 cm.

10 letzte Stockwerke sind v.
Schr. 35 cm, Höhe 35 cm.

40 letzte Räume in versch. Höhen
Gehoben. Höhe 25

1 Paar Herr.-Schlittschuhe
billig zu verkaufen

7274 Gütenbergstr. 10.- 5.-9

Abgelagerte Zigarren
in der Preisliste v. 55.- zu wähl-
aren 10000 Stück zu je 25 L.

Zu kaufen gerne 726-

ausgestochenen, gebrochen,
Gera, Bastier, Zeitungen,
30 kleinen Tagespreisen.

Karl Kleinfeld, Wallengasse 25.

Telephon 2491

Von der

Lehrmeister-Bibliothek
empfehlen wir besonders folgende Bändchen:

Das Buch der Freude ... 40.-

Rz. 343-41

Das Buch der Freude ... 20.-

Rz. 5

Freie K. Verleihung des Jahres 40.-

Rz. 51-56

Die Zukunftsbewegung ... 20.-

Rz. 345

Ehrenamt. d. Soz. im Freiball 20.-

Rz. 77

Mutter ... 20.-

Rz. 200

Freie Weltzeitung ... 20.-

Rz. 222

Schul-Zeitung ... 40.-

Rz. 234-25

Freie Weltzeitung ... 40.-

Rz. 350-51

Der Freie Weltzeitung ... 20.-

Rz. 46

Begrüßung Zeitung ... 20.-

Rz. 151

Schule und Schule ... 20.-

Rz. 346

Buchhandlung von

Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 46.

Infolge häufiger Verkehrsstörungen können
unsere auswärtigen Sendungen nicht rechtzeitig
eintreffen. Wir ersuchen deshalb unsere wert-
vollen Abnehmer vom Wahren Jacob, Zeitschriften,
Modenblätter usw. etwas Geduld zu haben,
wenn die Lieferung dieser Sachen sich etwas
verzögert, insbesondere, da wir kein Verschulden
daran haben und auch uns diese Verzögerung
sehr unlieblich ist.

**Die Erledigung und Buchhandlung
des „Elbeder Volksboten“** Johannis-
straße 46.

**Neu-Eintragung
in die Kundenliste
Markthallenstand 14-15
oder Moislinger Allee 15.**

Hesses Volksbücherei

Jede Nummer brosch. 20 Pfennig.

Bis jetzt erschienen über 700 Nummern.

Hesses Volksbücherei enthält in gediegenster Aus-
stattung eine ganze Reihe von Werken der Er-
zählungskunst. Neben wertvollen Beiträgen von
älteren, bewährten Dichtern sind reichlich Schöpfungen
amerikanischer, erster Schriftsteller der Gegenwart auf-
genommen, so von:

Anzengruber / V. Blüthgen / Helene Böhlau
Otto Ernst / Max Enth / Gustav Falke
Ric. Huch / Wilh. Jensen / Max Kreher
Detl. v. Liliencron / Ch. Niese / U. v. Persfall
W. Raabe / Peter Rosegger / Frida Schanz
A. Trinius / Clara Viebig / Ernst Wichert
Arthur Zapp u. v. a.

Handliches Format, groÙe deutsliche Schrift
und doppelseitiges Papier.

Die meisten Nummern sind auch in bilden Einfäßen zu haben.
Vollständige Kataloge kostenlos zur Verfügung.

Buchhandlung Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Nur abweiss! jederzeit mit das
könnste und billigte
Familien-Witzblatt



Meggendorfer-Blätter

Wochen- & Zeitschrift für Humor und Kunst

• Dreiteiliger 15 Nummern zu M. 5.- •

Abonnement bei allen Buchhandlungen im
Deutschen Kaiserreich. Siehe Preisliste Pre-
senter vom Verlag. München. Deutscher

nein Besucher der Stadt Münster.

Alle es benötigen die in den Räumen der Redaktion
Johannisstraße 46 befindliche, äußerst interessante Aus-
stellung von Originalexemplaren der Meggendorfer Blätter
zu besichtigen.

Einzelne Exemplare sind ebenfalls zu erwerben.

Feldpostbriefe
5 Briefbogen u. 5 Kuverts 10 Pf.

Feldpostkarten
10 Stück 10 Pfennig

hält vorrätig

Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.,
Johannisstraße 46.

Versammlung

aller hiesigen Maler-Gehilfen, welche bei Innungs-
meistern beschäftigt sind,
am Donnerstag, d. 8. Februar 1917, abends 8 Uhr,
im Bürgerverein, Königstraße.

Zweck: Wahl von Altgesellen.

Der Vorstand

der Innung der Maler zu Lübeck.

General-Versammlung
der Freiwilligen Frauen-Sterbekasse
am 6. Februar, abends 9 Uhr,
im Gewerkschaftshaus, Johannisstraße.

Tagesordnung:

Abrechnung. Vorstandswahl. Verschiedenes.

Der Vorstand.

**Der Friede und
die Internationale**
Von Hugo Poetsch.
Preis 10 Pf.

Buchh. Friedr. Meyer & Co.

Johannisstraße 46.

**England und die
Sperrung der See**
Preis 20 Pf.
Buchh. Friedr. Meyer & Co.
Johannisstraße 46.

Hansa-Theater.
Täglich abends 7½ Uhr:
Autoliebchen

Operettendose. Mus. J. Gilbert.

Stadttheater.
Dienstag, d. 6. Februar 1917:
Anfang 7½ Uhr:
Der fliegende Holländer.

Oper von R. Wagner.

Montag, den 7. Februar 1917

Anfang 7½ Uhr:

Das Drümäderhaus

Operette von Fr. Schubert.

Donnerstag, d. 8. Februar 1917

Anfang 7 Uhr:

Ermont.

Von Goethe.

Musik von Beethoven.

Russlands ruhender Pol.

Von Wilhelm Jansson.

In den letzten Wochen scheinen sich die russischen innerpolitischen Beziehungen zu äußern. Zwar sind die Meldungen, die uns über Skandinavien über russische Dinge zugehen, nur mit äußerster Vorsicht zu genießen. Insbesondere sind einige Fragezeichen hinter die Nachrichten aus Stockholm am Platze, denn erstens herrscht in dieser schönen Stadt der politische Klassizismus, die Leute räumen sich unter dem Siegel der Verschwiegenheit jede ergatterte Nachricht zu; sie wird dann aus einer Wunde zum Elefanten und selbst der ursprüngliche Erfinder kennt sie schließlich nicht wieder, sondern hält sie für eine splitterneue Wahrheit, die er in neuer Variation weitergibt. Die sich dort in großer Zahl herumtreibenden Russen sind auch nicht als „Wahrheitsverkünder“ anzusprechen; sie gehören den verschiedensten Kreisen an und selbst der Eingeweihte wird nur schwer den wahren Revolutionär von dem bezahlten Spionageagenten bzw. Provokateur unterscheiden. Dann aber, und das ist der zweite wichtige Grund für den vorsichtigen Genuss der Stockholmer Nachrichten, sind die dortigen Nachrichtenzertifizierer der europäischen großen Presse mit wenigen Ausnahmen unzuverlässig. Davor bildet die deutsche Presse keine Ausnahme. Man braucht nur die Stockholmer Korrespondenzen eines großen rechtsliberalen Berliner Blattes regelmäßig zu verfolgen, um ein kleines Bild, nicht von den russischen Zuständen, wohl aber von jener Reporterphantasie zu gewinnen. Gustav Freytag in den „Journalisten“ feinsteig dargestellt, daß es so viel gibt, was geschah, und noch viel mehr, was nicht geschah, so daß ein tüchtiger Zeitungsschreiber nie in Verlegenheit kommen braucht.

Aber bei all diesen Vorbehalten sind doch die russischen inneren Zustände ernst zu nehmen. Nur darf man nicht auf eine baldige Revolution als kriegsverkürzende Faktor rechnen. Die Tatsache, daß Minister kommen und gehen, daß heute die eine, morgen die andere Gruppe nach oben kommt und daß zur Abwechslung eine pikante Mordgeschichte die Tagesneuigkeiten vermehrt, hat keinerlei revolutionäre Bedeutung. Wichtiger sind die Verfehlschmierigkeiten, der Mangel an Lebensmitteln und Brennstoffen, die trübe Stimmung aller russischen Kreise, das Schwanken des Vertrauens in die eigene Kraft. Das sind Faktoren, die dem Frieden dienen. Die revolutionären Kreise aber, sofern man das Bürgertum dazu rechnet, sind noch so fest zum Kriege entschlossen, wie zuvor. Sie hoffen, ihre Ziele sowohl zu erreichen zu können. Die innerpolitischen Schwierigkeiten erscheinen ihnen zur Beseitigung des Systems, das sie hervorrief, geeignet, und Miljutow, der Kadettenführer, steht noch auf den Einfluß Englands und Frankreichs große Hoffnung. Er sprach es vor nicht langer Zeit in Kristiania offen aus, daß obwohl die Reaktion schlimmer herrsche als je, dieser Einfluß der „Westmächte“ am Ende nicht ausbleiben könne. Und er ließ auch durchblicken, daß er an der Theorie und an der Seine derartige Zukünftungen erhalten habe. Das liegt zwar auf der gleichen Linie mit den Aussichten, die man in Paris schon 1915 dem schwedischen Parteiführer Branting anvertraute, wonach man nach Niederringen Deutschlands später dieses mit einspannen wolle zur Abschaffung des zaristischen Russlands. Beides sind Rechnungen auf die Zukunft, und man kann sie infolge der falschen Wechseln gleichzeitig, die bei der Voraussetzung nicht horizontiert werden, weil die politischen Impsondortheiten der Zukunft jetzt noch von niemand klar übersehen werden können.

Heute ist jedenfalls nur das eine jedem ersichtlich, daß die Unterdrückung der einzige ruhende Pol in der russischen Ereignissen steht darstellt. Genau wie zuvor. Und wie zur beständigeren Illustration der Willensentfernung der Ententeregierungen in ihrer gemeinsamen Antwort an

Wissen zugunsten der kleinen Völker wird Finnland gleichzeitig zu Tode gemartert. Was dort an brutaler Willkür und Unterdrückung verfassungsmäßig beschworener Rechte eines kleinen Volkes bei Kriegsausbruch gesetzlicht worden ist, hat kaum ein Gegenstück in der neuen Geschichte. Die finnische Verfassung, seit Jahren vom Zarismus systematisch durchlöchert, ist während des Krieges in der Praxis besiegt worden. Jetzt legt man auch die Hand an die Sprache. In den Volksschulen und auf den Seminaren wird die russische Sprache, die niemand von den Landeskindern spricht, obligatorisch gemacht. Im Verwaltungsdienst wird russisch eingeführt, und zwar ist die ganze finnische Korrespondenz mit russischen Behörden in russischer Sprache zu führen. Die Ausnahme wird nur gemacht für die Verhandlungen des Landtages, der Bankbevollmächtigten und der kirchlichen Versammlungen. In der Paaabteilung, im Wirtschaftsdepartement und beim Prokuratoramt ist die russische Sprache innerhalb drei Jahren durchzuführen, die neutralen Verwaltungsdienste erhalten eine „Galgenfrist“ von fünf Jahren. Die Gleichstellung russischer Staatsbürger mit den Finnländern in allen finnischen Landesrechten wird in brutalster Weise durchgeführt und finnische Beamte und Richter, die ihre Mitwirkung bei der Erdrosselung vertriebenen Rechte des Landes verweigern, werden angeklagt und zu schweren Gefängnisstrafen verurteilt. Verhaftungen sind an der Tagesordnung, die persönliche Sicherheit ist aufgehoben, und die ungünstigste Trennung genügt zur Verhaftung und Verleidung unbefestigter Bürger. Russische Kosakenhorden und Gendarmen begehen die schrecklichen Verbrechen gegen die einheimische Bevölkerung, rauben und plündern, werden aber nie zur Verantwortung gezwungen.

In neuerer Zeit findet die umfangreiche Deportation in finnischer Bürger zu militärischen Arbeiten in Russland statt. Den Gemeinden wird, wie das „Stockholmer Tageblatt“ aus Helsingfors berichtet, oft einfach die Verhaftung einer bestimmten Arbeiterschaft auferlegt und sie müssen sie auch provozieren. Die Arbeitslöhne werden nicht erhöht, sondern in Anweisungen „ausgezahlt“, die erst nach Kriegsende einlösbar sind. Soweit nur einige der schlimmsten Ausschreitungen.

Bei alledem muß man sich vergegenwärtigen, daß Finnland weder mit Russland im Kriege steht, noch überhaupt direkt am Kriege beteiligt ist. Die Wehrpflicht ist durch eine Wehrsteuer abgestellt, die dem Karenreiche praktisch entfällt und ebenso praktisch von diesem eingetrieben wird. Finnland steht zwar in Personalunion mit Russland, aber es hat, theoretisch wenigstens immer noch seine eigene freie und karen beschworene Verfassung. Klein diese Verfassung ist nicht einmal noch ein Stück Papier, sie steht in Feten errissen, und seine Hoffnung auf Wiederherstellung versteckt dem unglücklichen Rente. Der russische Zar aber unterzeichnete zusammen mit Lloyd Georges und Briand, den treulichen Händlern der weständischen Demokratie, jenes Dokument, das die Befreiung der kleinen Völker verbürgt!

Diese russische Schmach ist eine europäische gemordete und wog schwimmer ist, eine Schmach der europäischen Demokratie. Weder bei den Westmächten noch bei den neutralen Pöppern erhebt sich eine demokratische Stimme gegen diese Erdrosselung Finnlands. Die großen Zeitung der schwedischen Demokratie, Liberal wie sozialdemokratische, schweigen oder vertuschen vor im Interesse der Entente die russische Schmach in ihrem Nachbarlande. Nun ja eiserner sind sie in der Heke gegen Deutschland. Die Scham ist zu den Kunden verschollen.

„Gott in Russland sollt' Gott in Russland zerreißen. Wir haben auch von Miljutow und seinen Freunden kein Wort gehört und keine Tat gesehen, die ein besseres Los für Finnland verkürzt, falls ihnen die russische Garde anfallen sollte.“ „Wojoje Prentas“ Louna: Finnis Finlandiae, scheint russisches Gemüth geworden zu sein.

Schuld und Sühne.

Roman aus dem Russischen von A. M. Tolstoiwski.

84. Fortsetzung.

Dunjas Auge erglänzte.
„Was Ihr da sagt, gefällt mir recht sehr, Dmitri Prokop.“
„Ich freilich verstehe gar nichts davon“, bemerkte Pulchera Alegandrowna, „vielleicht ist es gut, doch das kann nur Gott wissen. Einiges Neues ist stets unsicher. Freilich werden wir wohl jedesfalls hierbleiben müssen, wenigstens für die nächste Zeit.“

„Sie blieb auf Rodja.“

„Wie denkt du, lieber Bruder?“ fragte Dunja.

„Ich bin der Meinung, daß er einen guten Gedanken hat“, versetzte Raskolnikow. „Aber die Firma läßt sich begreiflicherweise vorher nicht sprechen, aber fünf oder sechs Bücher müssen in der Tat zweifellos Erfolg haben. Ich kann selbst ein Werk, welches unzweckhaft sehr gut gehn dürfte. Was übrigens den Punkt anlangt, daß er versteht, die Sache zu führen, so ist dabei kein Bedenken zulässig; er versteht das Geschäft allerdings! Außerdem wird es dann Zeit sein, Euch zu ehren.“

„Hurra!“ rief Nasumikhin, „halt! Es befindet sich hier noch ein Quartier, in diesem Hause und bei demselben Werte. Es ist ein besonders gelegenes, welches mit kleinen Räumen nicht zusammenhängt, möbliert und möglich Preises; es sind drei Stühlen! Bei der ersten Gelegenheit müsst Ihr das Geld bringen und so ist alles gut. Die Hauptfrage aber ist, Ihr müßt alle drei zusammenwohnen; Rodja mit! Wohin willst du denn, Rodja?“

„Willst du schon fort, Rodja?“ fragte Pulchera Alegan-

drowna erschrocken.

„Noch in dieser Minute“, rief Raskolnikow.

Dunja blieb ihren Bruder mit misstrauischer Verwunderung an. Er hatte schon seine Mütze in den Händen und war im Begriff zu gehen.

„Begrüßt mich nur ordentlich und nehmt Abschied von mir auf ewigkeit“, sagte er in leisem Tone.

Er lächelte, und doch war es kein Lächeln, was auf seinen Augen lag.

„Wer weiß, vielleicht lehnen wir uns zum letztenmal“, fügte er verzweiflungsvoll hinzu. Er hatte geglaubt, dies nur für sich gedacht zu haben, aber wie von selbst war es hörbar über seine Lippen gekommen.

„Aber was ist mit dir?“ rief die Mutter.

„Wohin willst du, Rodja, fragte Dunja entsezt.

„Ich muß“ – entwidete er voll Schwarz und Fleißsam er-

schützt von dem, was er sagen wollte; auf seinem bleichen Antlitz lag eine starke Enthülltheit.

„Ich wollte sagen – als ich hierher kam – wollte ich mit Euch etwas sprechen, Maminka und auch mit dir, Dunja; nämlich, daß es besser für uns wäre, wenn wir uns trennen! Ich fühle mich nicht wohl, ich habe keine Ruhe – ich will später wieder herkommen, wenn – wenn es mir möglich sein wird. Ich kenne und Ich bin Euch, sagt mich allein! Ich habe einen Entschluß geschlossen, aber vorher noch – ich bin fest dazu entschlossen. Das mit mir geschehen mag, ob ich untergehe oder nicht; ich will allein leben! Vergebt mich ganz, es ist besser so! Und erstaunt nicht nach mir, wenn es notwendig ist, werde ich selbst wieder kommen, oder – Euch rufen lassen! Rieseltchi wird noch alles gut. Aber jetzt, wenn Ihr mich lieb habt, sagt Euch los von mir – sonst – muß ich Euch haben, ich fühle es – Lebt wohl!“

„Herr, mein Gott!“ rief die Pulchera Alegandrowna.

Mutter und Schwester befanden sich in größtem Schrecken, ebenso Nasumikhin.

„Rodja, Rodja! Verabschied dich mit uns, wir wollen wie früher miteinander sein!“ rief die unglückselige Mutter.

Er kehrte sich langsam zur Tür und verließ langsam das Zimmer. Dunja aber eilte ihm nach.

„Mein Bruder, was ist du deiner Mutter an!“ rann sie ihm mit zornfunkelndem Blicke zu.

„Es ist mechanisch an.“

„Es ist nichts; ich komme ja wieder, ich komme wieder!“ murmelte er halblaut, als ob er selbst nicht recht wüste, wovon er spräche. Dann ging er hinaus.

„Gefühlloser, häßer Egoist!“ rief ihm Dunja nach.

„Er ist wahnsinnig, aber nicht gefühllos! Er ist wahnsinnig! Solltet Ihr dies nicht bemerken? Ihr seid Jonah gefühllos!“ flüsterte Nasumikhin ihr in das Ohr und drückte ihr dabei heftig die Hand.

„Ich komme bald wieder zurück!“ rief er der halbdeten Pulchera Alegandrowna noch zu und stürzte aus dem Gemach.

Raskolnikow erwachte ihn am Ende des Korridors.

„Ich wußte, daß du kommen mußtest,“ sagte er, „lehrz wieder zurück und bleibe bei ihnen, auch morgen sei bei ihnen – immer. Ich komme vielleicht wieder – wenn es möglich ist. Leb' wohl!“

„Dane die Hand zu reichen, ging er davon.

„Wohin willst du denn aber? Was willst du und was ist dir dann? Sollte es nicht möglich sein?“ sagte Nasumikhin ganz ohne Fassung.

Raskolnikow blieb nochmals stehen.

„Einmal für immer: Frag mich nach nichts mehr! Ich werde dir auf nichts mehr antworten können. Komme nicht mehr zu mir. Vielleicht werde ich hierher kommen. Laß mich – und verlass jene nicht. Verstehst du mich?“

Auf dem Korridor war es dunkel; sie standen neben einer Lampe. Minutenlang blickte sie schweigend an; Nasumikhin hielt die letzten Minuten für das ganze Leben unvergänglich. Der glühende und starre Blick Raskolnikows sahen ihm jeden Angen-

Strohbrot und Rübenschotel.

Es gibt Wundertäter, die die notleidende Menschheit mit allerlei Erfindungen mitteilen beglüßen. Das ganze Geheimnis dieser Erfindungen besteht oft in einer ungehörigen großen Portion Weizenlosigkeit des Erzeugers und in der gehörig hörenden Reklame für den Schuh; der Gehalt des „Eisaches“ besteht meist in der Haupthülle aus Wasser und Farbstoff. Doch mit diesen Erfindungen allein ist es ja nicht getan. Es gibt auch noch andere, schwierigere Hüpfer der Wissenschaft, die mit ihren genialen Geistesblitzen die dunklen Räte der gewöhnlichen Bürger erleuchten. Diese Wundertäter vermögen zwar nicht aus Wasser und Kartoffel Eierkoch zu machen, dazu sind sie z. B. den Nachweis, daß Stroh ein brauchbares Nachtmittel für Menschen ist und recht gut Kartoffeln, ja sogar Getreide erzeugen kann. Die Herrscher meinen richtiges Stroh, nicht etwa jüdisches, was angeblich manche Leute im Krieg haben sollen. Solche „Strohänner“ sind in währand des Krieges schon öfter aufgetaucht. Viel Erfolg haben sie freilich bis heute noch nicht gezeigt, aber das kann ja alles noch werden, denn die Lebensmittel werden immer begehrt und in der Not frist der Tropfen fliegen.

Heuerdings steht sich die Wissenschaft erstmals mit der Verwendung von Stroh als menschliches Nahrungsmittel zu beschäftigen, wie aus folgender, der „Verbrauchswirtschaft im Kriege“ entnommenen Meldung zu erkennen ist:

Das Studium nach brauchbare Kartoffelerzeugung hat dahin geführt, daß Professor Dr. Schröder in Danzig gelungen Versuche unternahm, gereinigte, getrocknete oder auch frische Rübenstroh zu einem 10- bis 20prozentigen Zellulosezucker aus einem sehr wohlschmeckenden, leckeren Brots herstellen. Das Ergebnis ist als: wenn auch keine Delikatesse, so doch in Stücken des Hungers wohl geeignet. Diese Rübenschotel füllen aber nicht nur den Magen, sondern führen ihm auch bedeutende Nährwerte zu. Außerdem wird mit Erfolg auch Stroh „aufgeklopft“ und soll als Strohkräffutter Getreide und Kartoffeln erreichen. Daneben wird über „amtlich“ darauf hingewiesen, daß sich mit einem 10- bis 20prozentigen Zellulosezucker aus einem sehr wohlschmeckenden, leckeren Brots herstellen. Es besteht jetzt die Gefahr, daß man, um dem Vieh nicht die Rübenschotel zu entziehen, das Brod mit Strohmehl zu streuen verfügen wird. Wie Verbraucher bitten aber dringend, die Dinge nicht ganz und gar auf den Kopf zu stellen. Wenn's gar nicht anders geht, wollen wir Strohkräffuter essen, das Stroh aber soll dem Stalle vorbehalten werden.

Der auf dem Gebiet der Lebensmittelversorgung herausragend steht Professor Dr. Kubner erstmals vorne. Er ist in einem Vortrag in Leipzig: Wie die Leute, die Stroh für die menschliche Ernährung verwenden wollen, sollten gewünscht werden, sich selbst mit solchen Produkten zu ernähren. Es wäre überaus zweckmäßig, wenn die so überaus manchmal Ernährungsnotfälle jeder Mensch im Staate durchmachen müßte. Vielleicht würde manches dann anders.

Zum zweijährigen Gedächtnis der Winter Schlacht in Masuren.

Von Oberst Immannuel.

Das Kriegsringen unserer Zeit ist so ungemein reich an Beispiele von überzeugendem Heldentum und wunderbaren Kriegstaten, daß es ausgleichen ist, eine Rangordnung unter ihnen aufzustellen zu wollen. Gleichwohl verdient der winterliche Kampf im Masurenlande vom 7. bis 15. Februar 1915 neben den anderen großen Ereignissen, die wir leider auf allen Fronten absiegen haben, auch heute noch unsere besondere Bewunderung und den heißen Dank an die Führer und Männer in jener gewaltigen Schlacht.

Nachdem die russische „Dampfwalze“ bei Lodz und Nowitz im Dezember 1914 durch die Toten Hindenburgs und seiner Heer zum Halten gebracht worden war, hatte sich auf der Front von den Karpaten bis nach Ostpreußen der Stellungskrieg herausgebildet. In Ostpreußen nahmen die Russen verzweifelte Anstrengungen, um auf Krakau und über die Karpaten vorzudringen. In Polen standen sie in kurzen Stellungen vorwärts des Narren, an der Bzura, Rawka, Wilga, Niwa. Nach Ostpreußen waren sie eingedrungen und hielten das Land östlich der Linie

Widac an Macht zu gewinnen; er bohrte sich ihm in die Seele, in das Gemüt. Plötzlich erhebte Nasumikhin, es sah etwas Sichtbares zwischen beiden vor sich zu gehen: eine Idee drängte sich hervor gleich einem Fingerzeig; es war etwas Furchtbares, Unfürmiges und jäh auf beiden Seiten Verstandenes. Nasumikhin wurde bleich wie der Tod.

„Verstehst du mich jetzt?“ fragte Raskolnikow mit quälvollem Gesicht. „Rehre zurück zu Ihnen“, fügte er noch hinzu, wandte sich dann schnell um und verließ das Haus.

Es läßt sich nicht beschreiben, was an diesem Abend bei Pulchera Alegandrowna vor sich ging, nachdem Nasumikhin zu den beiden Frauen zurückkehrte, die beruhigt hatte, beschworen, daß man Rodja Zeit lassen müsse, daß sein Leidkraft zu erfahren, und einen Eid darauf geleistet, daß er sicher wiederkommen werde, jeden Tag wiederkommen werde, daß er aber sehr angesgriffen sei, und man ihn noch nicht aufregen dürfe. Er, Nasumikhin, wollte ihn im Auto behalten, für einen guten Rat Sorge tragen, für den besten, für ein gutes Konzilium – mit einem Verte von diesem Abend an war Nasumikhin ihren Sohn und Bruder geworden.

Raskolnikow begab sich geradenwegs nach dem Haus am Kanal, in welchem Sonja wohnte. Das Haus besaß drei Stockwerke, war alt und mit grünlicher Farbe überzogen. Er fuhr den Haussmann und erhielt von diesem eine unsichere Anzeige, wo der Schneider Kapernaumow wohne. Nachdem er endlich in einem Winkel den Aufgang zu der engen, dunklen Treppe gefunden hatte, begab er sich in das zweite Stockwerk und ging hinauf der Galerie hin, die dieses nach dem Hof zu begrenzte. Wahrend er noch in der Dunkelheit irrte und ungewis, wo er sich eigentlich befand, den Eingang zu Kapernaumow suchte, öffnete sich plötzlich nur drei Stufen entfernt von ihm, eine Tür. Er trat instinktiv auf dieselbe zu.

„Wer ist hier?“ fragte eine weibliche Stimme besangen.

„Ich, ich will zu Euch“, versetzte Raskolnikow und trat in den kleinen Vorraum. Hier, auf einem niedergeschlagenen Stuhle, in einem zerklüfteten, unperfekten Leichter, stand ein Licht.

„Seid Ihr es, Herr?“ rief Sonja schwach und stand wie versteinert.

„Wo geht es zu Eurer Stube? Hier?“

Raskolnikow trat, es vermeidend, sie anzublicken, schnell in das Gemach.

Nach einer Minute erschien Sonja mit Licht; sie stellte den Leuchter hin und trat vor ihn, ganz in Verwirrung, in unbedeutlicher Erregung und ungewöhnlich von seinem unerwarteten Besuch bestürzt. Ihr bleiches Gesicht hatte plötzlich Farbe bekommen, und sogar Tränen waren ihr in die Augen getreten. Sie war so traurig zu Mute; sie empfand Scham und Schrecken. Raskolnikow wandte sich schnell ab und setzte sich auf einen Stuhl an den Tisch. Mit einem Blick überwarf er das Gemach.

(Fortsetzung folgt

